**Zeitschrift:** Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
**Band:** 3 (1941)
**Heft:** 9

**Artikel:** Bilder aus dem Volksleben : das Fronleichnamsfest
**Autor:** Sonnenfeld, Franz von
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-860543

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 15.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Bilder aus dem Volksleben.

Von Franz von Sonnenfeld.
1821 — 1888

## Das Fronleichnamsfest.

Man mochte fast glauben, als sei der Juniabend, in dessen Sonnenglanz zwei Studenten durch das grüne Kornfeld ihrem gemeinschaftlichen Heimatdorfe zuwanderten, als schmucke Vorfeier auf das morgige Fronleichnamsfest express bestellt worden, so untadelhaft rein war der Himmel, in so unbefleckter Glorie strahlte die Sonne und waren die nahen Berge mit einem so ahnungsvollen violetten Duft umflossen. Der Abend hatte in der Tat etwas Festliches. In der ganzen Natur wehte und webte eine andachtsvolle Stimmung. Aus den Dörfern, die nicht weit von einander im Tale zerstreut lagen, klangen die Feierabendglocken. Von da und dort her vernahm man den Schall der Trommel, die offenbar sich selber und die Kriegsmacht der Gemeinde, die zu Ehren des Allerhöchsten unters Gewehr treten sollte, auf das hohe Fest hin dienstlich einübte. Sonst überall feierliche Stille, kaum dass ein Luftzug die grünen Kornwellen, in denen der rote Mohn so üppig blühte und die Cyane ihre blaue Farbe so bescheiden zum Schmucke des Feldes steuerte, leise hin und her bewegte.

Um so geschäftiger sah es in dem Dorfe, dem Ziele unserer beiden Wanderer, aus. Vor jedem Hause wurde auf das emsigste gekehrt, und namentlich in jenen Gassen, durch die sich morgen die Prozession bewegen sollte, wetteiferte jedes Haus in der würdigsten Herstellung eines angemessenen Schmuckes. Ueberall war das Pfahleisen tätig, um links und rechts der Strasse junge Buchen- und Birkenreiser einzurammen. Wo ein Altar sich erheben sollte, ward dessen Platz mit einem weiten Halbkreis frischen Waldesgrün umgeben. Aber vor Allem füllte sich die Kirche mit der Zierde des Waldes. Glattstämmige Buchenbäume wurden auf beiden Seiten der drei Altäre aufgestellt, und das helle Grün ihrer Blätter kontrastierte prächtig mit dem Gold und den Farben, womit die Bilder dieser Altäre mehr als reichlich bedacht waren.

Dass sich bei diesen festlichen Vorbereitungen die Jugend besonders betätigte, versteht sich wohl von selbst. Im Herbeischaffen von grünem Reisig aller Art, Moos und Epheu zur Verzierung der Altäre waren die Knaben unermüdlich, während die Mädchen, die Schere in der Hand, die Blumengärten durchstöberten, die Rosenstöcke plünderten, Tulpen, Nelken, Sternblumen, Schneeballen usw. mit sich nahmen, um damit Kränze und Guirlanden zu flechten und dadurch das Allerhöchste auf zarte und sinnige Weise zu ehren. Man muss den Ernst und Eifer selber schon angesehen haben, womit diese Huldigungsvorarbeiten betrieben werden, um zu begreifen, wie oft eine rohe Bauerndirne, ein «ordinäres Mensch» in diesem jährlich leider nur einmal privilegierten Rosenkranzflechten ihr Herz in seiner ganzen Ursprünglichkeit zurückgehaltener Empfindung aufknospen lässt,

dass sie den gewohnten, den ganz vernünftigen und selbstverständlichen Zumutungen ihrer männlichen Hausgenossen für dies Mal absolut kein Gehör schenkt. «Mariann, räum den Tisch ab, wir wollen zu Nacht essen», das ist am Fronleichnams-Abend in unserm Dorfe eine zwar oft gehörte, aber von der Mariann immer überhörte Mahnung. Nein, Grün und Blumen bleiben unantastbar auf dem Tische liegen, bis alle Kränze gewunden, alle Sträusse gebunden und Alles hergerichtet ist, den Herrn mit Hosiannah morgen zu empfangen. Vater, Sohn und Knecht mögen unterdessen zusehen, wo sie ihre Suppe verzehren; auf dem Tisch giebt's vor der Hand keinen Raum für sie, und für das zweckdienliche Zuwarten dürfte ihnen die Geduld ausgehen. Denn es ist eine bekannte Geschichte, dass die Schönen zu Land und zu Stadt mit ihrem eigenen und fremden Putze so lange zu tun und zu niggeln, zu verändern und wieder herzustellen haben, dass dies billigerweise nie von einer Mannsperson abgewartet werden kann. Und heute gilt es ja den höchsten und schönsten Schmuck und Putz. Schätzt euch glücklich, ihr guten Leute, wenn morgen der Tisch zum Frühstück abgeräumt ist!

Aber auch das eifrigste Rosenkranzflechten verhinderte nicht, dass die Ankunft unserer jungen Wanderer unbemerkt geblieben wäre. Die verschiedenen Häuser des stillen Dorfes standen zwar nicht durch telegraphische Drähte miteinander in Verbindung; allein irgend etwelche blitzschnelle Geister, die von solchen Drähten ganz unabhängig sind, müssen die Ankunft unserer hoffnungsvollen Jünglinge sogleich überall verkündet haben. Denn kaum hatten sie das Westend des Dorfes betreten, so öffneten sich am Ostende schon neugierige Fenster. Bei wem sie vorbeikamen, wurde ihr freundlicher Gruss ebenso freundlich erwiedert, und hatte sich namentlich Florian mehrerer respektvoller Knixe älterer Frauen zu erfreuen, während auch die Mädchen ihn mit viel weniger Zurückhaltung bewillkommten als seinen Freund Gustav. Die Frauen ehrten im Florian offenbar den künftigen Priester, und die ungenierte Freundlichkeit der Mädchen gegen ihn, der ja doch nie heiraten wollte und sollte und durfte, konnte in keinem Falle zweideutig ausgelegt werden. Auch bei den übrigen Einwohnern des Dorfes stand Florian in höherem Ansehen als Gustav, die den letzteren nach altpatriarchalischer Anschauungsweise, da er nicht «auf geistlich» studiert hatte, als einen «gefehlten» Studenten ansahen.

Wo aber beide einen gleich aufrichtigen, innigen, herzlichen Willkomm, einen tränenfreudigen Empfang fanden, das war bei den Herzen ihrer beiden Mütter, die als bejahrte Witwen in ihren aufblühenden Söhnen die schönste Freude ihres Lebens hatten.

Trommelwirbel hörte man in unserem friedlichen, abgelegenen Dorfe jährlich nur einmal, am Fronleichnamstag. Wenn aber da der Tambour das Kalbfell rührte, so durfte er auf eine sehr dankbare Zuhörerschaft rechnen. Kaum gönnte sich die männliche Jugend den erquickenden Schlaf der kurzen Sommernacht, und wenn dann der Tambour morgens schon vor drei Uhr auf der stillen Gasse die Litzen der Trommel anzog und mit einzelnen Schlägen ihre Stimmung versuchte, hei, da huschten aus den Hinter- und Stalltüren

der Häuser die helläugigen Knaben und umringten die seltsame militärische Grösse. Schlags drei Uhr wird dann die Runde durch das Dorf angetreten, lustig tanzen die Schlegel auf dem ausgespannten Fell und markdurchschütternd wirbelt's Gasse auf und ab. Die mutige Jugend aber folgt dem Tambour in militärischer Ordnung und sucht einen richtigen Schritt einzuhalten.

So war's auch dies Jahr wieder. Bis die Reveille ihre Runde durch das ganze Dorf gemacht hatte, war's vier Uhr und alles wach und munter geworden. Der Fronleichnamstag war mit tauiger Sommerfrische und goldenem Sonnenglanz angebrochen; das ganze Dörfchen stand im grünen Schmucke des Waldes. Früher wie sonst wurden heute die profanen Geschäfte abgetan, um für höhere Dienste noch hinlänglich Zeit zu gewinnen. Noch gab es auf der Strasse zu kehren, die Lücken von grünen Reisig auszufüllen oder dem Sigrist in seinen kirchlichen Zurüstungen behülflich zu sein. Vor allem aber nahm die Aufrichtung der vier Altäre, die der heutigen Prozession als ebensoviele Stationen dienen mussten, die eifrigste künstlerische Tätigkeit der Dorfbewohner in Anspruch. An vier eingerammten Lindenbäumen, die ihr volles Laubwerk oben zu einem Baldachin zusammenschlossen, wurden blendend weisse Linnen sorgfältig angeheftet und manchmal noch mit buntbemaltem Tapetenpapier überzogen. Wer irgend etwas an schönen Tableaux aufzuwenden hatte, steuerte es freigebig bei, und so wurde denn der weisse oder farbige Grund des Altars von dem grünen Dachzelt der Lindenbäume bis hinunter auf Brusthöhe mit Werken der Malerei, des Steindrucks oder Holzschneidekunst aufs mannigfaltigste dekoriert. Das Abendmahl nahm an unseren Altären in der Regel passend den Mittelpunkt ein: gilt ja doch das Fronleichnamsfest dem Altarsakrament, das nach der Lehre der katholischen Kirche durch das Abendmahl eingesetzt wurde. Daneben fehlt nie ein Bild der Heiligen Maria, die Geburt Christi, der Heilige Josef, Apostel, Päpste, Bischöfe und die in vielen katholischen Häusern in neuerer Zeit so populär gewordene Philomena. Da gewöhnlich der Pfarrer des Orts die schönsten und meisten Tafeln besitzt, so wird seine Köchin am Fronleichnamstag immer sehr in Anspruch genommen, die auch in unserem Dorfe mit ihrer aushelfenden Güte überall bei der Hand war und das kleine Pfarrhaus mit bilderstürmendem Eifer zu Gunsten der vier Altäre all seiner Tableaux beraubte.

Eine Hauptzierde dieser Dorfaltäre bildet der Kranz, der auf den mit feinem Weisszeug überdeckten Altartisch gelegt wird. Aus lebendigen Blumen geflochten, ist er das aufmerksame Werk der sinnigen Jungfrauen, die oft am Fronleichnamsmorgen noch damit beschäftigt sind. Denn auch der prächtigste Blumenreichtum, der grösste Aufwand von Fleiss und Geschmack ist nicht zu viel, den Kranz so schön wie möglich auszustatten: ist er ja dazu bestimmt, den Fuss der Monstranz huldigend zu umfassen, in deren goldenem Strahlenschimmer das Allerheiligste heute sein höchstes Fest feiert.

Ausserdem wird der Altartisch mit einem Kruzifix geziert, auf beiden Seiten desselben Kerzenstöcke aufgestellt, deren zinnernem oder messingenem Glanz die Gesellschaft hellfarbiger Blumensträusse beigegeben wird. Die Anordnung der letzteren Dinge ist wieder die Aufgabe zarter Hände,

die überhaupt diesen Morgen vollauf zu tun haben und deren Eigentümerinnen trotz ihrer Beschäftigung mit Blumen nichts weniger als in einer rosenfarbigen Laune sich befinden. Denn jetzt gilt es auch noch, wenigstens dem Vorplatz des Altares die gemeine Wirklichkeit zu benehmen, was gewöhnlich dadurch geschieht, dass man Rosenblätter und Kornblumen darüber streut. Oft auch, wenn die Zeit noch hinreicht, bildet man aus Blättern und Blumen ein Herz oder den Namenszug Jesu, um den rings herum als grüne Strahlen die Blätter der Schwertlilie gelegt werden. Aber selten ist dazu noch Zeit, denn wenn um sechs Uhr morgens nicht alles schon fix und fertig ist, so ist es zu diesen letzten Verzierungen zu spät und die Mädchen giessen dann aus ihren Schürzen einfach und in Eile einen ungeordneten Blumenregen über den Vorplatz des Altares.

Um sechs Uhr nämlich macht der Tambour wieder wirbelnd die Runde im Dorfe, von einem Schwarme von Knaben gefolgt, die sämtliche schon sich in ihre festtäglichen Kleider gesteckt haben. Die Trommel ruft die Militärmacht zur Sammlung. Aber jetzt ist es die allerhöchste Zeit, dass sich die Mütter und die Mädchen in den Feststaat werfen; jene sind zwar mit ihrem Putze eher im Reinen als die letzteren, doch haben sie noch ihre Kinder zu waschen, zu kämmen, die kleineren Mädchen herauszuputzen und ihnen den Kranz aufzusetzen. Das Alles erfordert Zeit und Sorgfalt, und es gibt keine Mutter, und wenn sie auch nicht mehr eine besondere Freundin des Spiegels wäre, die nicht wenigstens in dem Putze ihres eigenen Kindes glänzen möchte.

Ein äusserst wichtiges Geschäft ist aber die Toilette der Dorfschönen. Die Farben der Unschuld und Keuschheit spielen heute die Hauptrolle, und alle Mädchen, die sich diese Eigenschaften der Welt gegenüber bewahrt haben, versäumen nicht, ihre Tugend in jenen Farben aufs Glänzendste schillern zu lassen. Von dem kleinen Mädchen bis zur heiratsfähigen Jungfrau trägt alles den Kranz von weissen und roten Rosen. Bis der recht sitzt und das Haar in den gehörigen Flechten und Zöpfen und Zöpfchen geordnet ist, schlägts jedenfalls acht Uhr und rufen die Glocken zur Kirche.

Der würdige Pastor des Dorfes beeilt sich in seinem rücksichtsvollen Sinn heute keineswegs, den Gottesdienst anzufangen, zumal heute weniger als je zu gefahren ist, die Prozession möge etwa verregnet werden; nein, der Himmel ist zu freundlich und die nahen Berge erscheinen in dämmernder Ferne, was immer ein Zeichen beständigen Wetters ist. Vielmehr wartet jetzt unser Pfarrer in der selbstzufriedensten Stimmung von der Welt in seinem der Kirche gegenüberliegenden Pfarrhofe ruhig ab, bis auch der langsamste Bürger seiner Gemeinde die hintere Kirchenpforte erreicht hat und das letzte der verspäteten Mädchen im Schweisse triefend durch die vordere Türe in die Kirche gehuscht ist. Jetzt wirft er sein fein geglättetes Chorhemd über den Kopf, nimmt Brevier und Baret zur Hand und begibt sich in die blumenprangende, grüngeschmückte, weihrauchduftende Kirche, wo die festlichgeputzte Menge in dichtem Gedränge seiner harrt.

*Fortsetzung folgt.*